

Zatočil, Leopold

## Textkritische Bemerkungen zum Ackermann aus Böhmen

*Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. A, Řada jazykovědná.* 1974-1975, vol. 23-24, iss. A22-23, pp. [159]-171

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/100537>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

LEOPOLD ZATOČIL

## TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUM ACKERMANN AUS BÖHMEN

In den letzten Jahren sind mehrere Abhandlungen und zwei Werke erschienen, die sich eingehend mit den noch immer ungelösten Fragen und Rätseln befassen, die der Text des Ackermann aus Böhmen den Forschern aufbürdet. In seinem Buche *Der Ackermann und seine Vorlage*. München 1971, sucht Antonín Hrubý<sup>1</sup> den Beweis zu erbringen, daß sowohl für den Ackermann wie auch für den alttschechischen Tkadleček eine gemeinsame Vorlage angenommen werden muß. Im Ackermann sei vieles gekürzt worden, während im Tkadleček die verschiedenen Zitate, die in der vermeintlicher Vorlage niedergeschrieben waren, in vollständigem Wortlaut geboten werden. Der italienische Germanist Giorgio Sichel<sup>2</sup> veröffentlichte ein sehr nützliches, umfangreiches Buch, in dem alles Wissenswerte über den Ackermann aus Böhmen niedergelegt ist: *Der Ackermann aus Böhmen. Storia della critica*. Firenze 1971. Bei der Lektüre des Buches von Antonín Hrubý mit seinen provozierenden Bemerkungen und mit gerade gegen meine vor vielen Jahren (1938) abgefaßten Forschungsergebnisse gerichteten Angriffen muß ich kaltes Blut bewahren, und dies umsomehr, als es mir bei der Suche nach bislang unbeachteten Quellen des Ackermann tatsächlich gelungen ist, eine Quelle, ein Florilegium antiker Zitate ausfindig zu machen, von dem ich annehme, daß es Johannes von Tepl, der Autor des Ackermann, gekannt und daher benutzt hat. Dort sind nämlich Stellen, die genau zu manchen Ackermannsätzen passen, wie schon die Kapitelüberschriften andeuten. Ich greife heraus: *De beatitudine, De temporis observantia, De vite perseverantia, De mortis presentia, De eternitatis custodia, De divitiis, De paupertate, De patientia adversitatis, De adversitate mortis, De improbanda felicitate, De felicitatis inconstantia, De avaritia, De luxuria* usw. — Daraus ist zu ersehen, daß hier ganz dieselben Probleme zur Sprache kommen, wie sie uns im Ack. und im Tk. begegnen. Ich kann nunmehr eine Reihe von Ackermannsätzen mit Hilfe vieler Zitate unterbauen und des näheren erläutern. Wer der Verfasser dieses wichtigen Florilegiums ist, will ich, da ich eine größere Abhandlung nicht nur über diesen Fund, sondern auch über die neueren und neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Ackermann-Philologie vorbereite, nicht verraten; auch das betreffende Werk selber und die vom Autor abgesteckten Bereiche des metaphysischen und materiellen Daseins, von der Urschöpfung bis hinauf zu den Tugenden, Lastern und der Lebensweisheit der Menschen usw. usw., bleiben hier unberücksichtigt. In diesem Aufsatz werden

<sup>1</sup> A. Hrubý, *Der 'Ackermann' und seine Vorlage* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters. Bd. 35). München 1971.

<sup>2</sup> G. Sichel, *Der Ackermann aus Böhmen. Storia della critica* (Universita di Genova. Pubblicazioni dell' Istituto di Lingua e Letteratura Tedesca e di Filologia Germanica 1.). Firenze 1971.

von mir einige Stellen aus dem Ackermann besprochen und erläutert, denen ich im Laufe der Jahre meine unverminderte Aufmerksamkeit geschenkt habe, Stellen, denen man lediglich durch wiederholte Lektüre mittelalterlicher lateinischer Schriften beikommen kann. Mit dieser kleinen Auswahl von Lesefrüchten mögen die freundlichen Ackermannforscher vorliebnehmen.

Den Ackermannzitate liegen die Ausgabe von Arthur Hübner<sup>3</sup> und in Klammern die von Günther Jungbluth<sup>4</sup> zugrunde.

12,17 *Ich sage dir aber ander mere; ie mere dir liebes wirt, ie mere dir leides widerfert; hestu dich vor liebes vberhaben, so werestu nu leides entladen; ie grosser lieb zu bekennen, ie grosser leit zu enberen liebe.* Vgl. im Spec.<sup>5</sup> cap. 9 (De vulpe et simia) mit der Überschrift: *Tantum aeternum dilige et nunquam dolebis* (Die von uns zitierte Stelle kommt auch für Ack. 22 in Betracht); Spec. S. 14, 24 ff.: „Puto namque (ni fallor), quod amare lucem verum sit bonum. si tamen ejus sit stabile fundamentum, sed amare perdibile, nihil est simile quam dolere. Quantum enim id, quod diligimus, gaudemus habitum, tantum etiam mox dolemus amissum. Unde fit, quod dilecta re perditam statim mox in dolorem vertitur, amor et jucunditas in moerorem. Sic (et nimirum) quanta fuit concupiscentia in amando, tanta fit dolorositas postmodum in perdendo, et quanta fuit jucunditas in fruendo, tanta est moestitia in carendo. Sed quoniam melius est non diligere quam dolere, eligibilis non immerito existimo, transitoria spernere quam amare. Haec namque si non amamus, sed spernimus, cum transierunt, non dolemus.“ — Die Ackermannstelle möchte ich jetzt so korrigieren: *ie grosser lieb lieb zu bekennen* usw., oder: *ie grosser lieb zu bekennen lieb* usw. —

In seiner Abhandlung *Das Deutsche im Ackermann aus Böhmen* sagt Arthur Hübner<sup>6</sup> S. 75: „Der Ackermann hat des öfteren Ellipsen von der Art *ie mere gehabet, ie mere geraubet* 32, 34 (vgl. 12, 16, 32, 39). [Wir ergänzen 12, 16 *ie mere dir liebes wirt, ie mere dir leides widerfert*; 32, 39 *vnd ie mer ein man irdisches gut hat, ie mer im widerwertigkeit begegnet*]. Das ist eine alte Form deutscher Didaxe (etwa: *ie hoher gestigen, ie swinder val* Renner 16456), die in Frauenlobs Lehrsprüchen immer wieder begegnet.“ Es sei mir erlaubt einige lateinische Sätze anzuführen. Spec. cap. 9, S. 45, Z. 14 ff.: *Sic mala voluntas, quanto liberior, tanto servilior; quanto potentior, tanto infirmior, et quanto sublimior, tanto minor.*“ Ibid. cap. 17, S. 24, Z. 29 ff.: „*Quemadmodum igitur coelestis serenitas, quanto lucidior, tanto tranquilior, sic sapientis prosperitas esse debet moderatior, quanto major.*“ Ibid. cap. 14, S. 51, Z. 3: „*Omnis enim quanto sublimior, tanto mutabilior est.*“ Ibid. cap. 15, S. 52, Z. 12 ff.: „*Sidus namque quanto splendidius, tanto infimius, et quanto sublimius dat se apparentiae, tanto minus.*“ Ibid. cap. 18, S. 55, Z. 15: „*Ferrum enim quanto durius, tanto velocius frangitur, et vitrum tanto facilius rumpitur, quanto amplius induratur.*“ Ibid. cap. 19, S. 56,

<sup>3</sup> A. Hübner, *Der Ackermann aus Böhmen*. Textausgabe (Altdeutsche Quellen I.). Leipzig 1937, 2. Aufl. 1964, 3. Aufl. 1965.

<sup>4</sup> G. Jungbluth, *Johannes von Saaz. Der Ackermann aus Böhmen*. Band 1. Heidelberg 1969.

<sup>5</sup> J. G. Th. Grässe, *Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters*. Des Bischofs Cyrillus Speculum Sapientiae und Des Nicolaus Pergamensis Dialogus Creaturarum (Bibl. des Litt. Vereins in Stuttgart CXLVIII.). Tübingen 1880.

<sup>6</sup> A. Hübner, *Das Deutsche im Ackermann aus Böhmen* (Sonderausgabe aus den Sitzungsber. der Preuss. Akademie der Wiss. Phil.-hist. Kl. 1935, XVIII). Berlin 1935. — Abgedruckt auch in: Ernst Schwarz, *Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit* (Wege der Forschung Bd. CXLIII.). Darmstadt 1968.

<sup>7</sup> Von uns gesperrt.

Z. 10: „Sed cum aurum quanto pretiosius, tanto humilitatis pondere est gravius, et lapis minor est pretiosior...“ Ibid. cap. 24, S. 61, Z. 26 ff.: „Quamobrem quanto generosior es et in bonis tibi communicatis praestantior, tanto sis intra solidum sinum humilitatis collecta latentior.“ Ibid. cap. 26, S. 62, Z. 27: „Absit: nempe turpis animae quanto caro pulchrior, tanto foedior.“ — Und auf diese Weise könnte ich noch eine Unmenge von Belegen anführen; bei diesen Vergleichssätzen braucht man nicht unbedingt die deutsche Didaxe bemühen, denn gerade in Fabeln und moralischen Lehrsprüchen, in welcher Sprache diese auch immer abgefaßt sein mögen, findet man sie in Hülle und Fülle.

Auf derselben Seite (S. 75) derselben Abhandlung Hübners ist zu lesen: „14,1 ff. steht: *nach torlicher rede krieg, nach kriege feintschaft, nach feintschaft vnruwe...* [Wir ergänzen weiter: *nach vnruwe serunge, nach serunge weetag, nach weetag afterreue*] *muß jedem verworren manne begegenen.* Auch diese Form ist volkstümlicher Didaxe abgelauscht?: *ein nagel behalt ein isen, ein isen ein ros, ein ros den man* usw. Freidank 79,20 ff.; vgl. Renner 4528 ff. Es ist aufschlußreich, daß die Figur wieder der Eröffnung eines Kapitels dient: die Neigung des Dichters ist unverkennbar, gerade den Eingang und Schluß seiner Kapitel mit den stofflichen und stilistischen Mitteln heimischer Lehrdichtung auszustatten.“

Zu diesen Ausführungen Hübners muß ich Stellung nehmen. Ich lasse, wie zu überzeugen auch in anderen meinen Arbeiten es meine Art ist, Belege, Beispiele sprechen, die uns weit weg von der volkstümlichen deutschen Didaxe in andere Sphären des Geistes, bis ins Alterum führen und die meine Leser sicher überzeugen werden, daß sich hier eine sehr alte rhetorische Figur zu Worte meldet, die Johannes von Tepl als guter Kenner des *ager rhetoricalis* gekannt und eben hier benutzt hat. Es ist Hübner entgangen, daß sein Beispiel: *ein nagel behalt ein isen* usw. in lat. Hexametern abgefaßt sich in einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Zwettler Handschrift<sup>s</sup> findet:

Ferrum per clavum ferrumque equus, per equum vir,  
perque virum castrum, per castrum patria durat.

Vgl. Fridankes Bescheidenheit von H. E. Bezzenberger, Halle 1872, S. 365, Anm. zu 79,19 — 80,1. Der Herausgeber zitiert das lat. Sprichwort und fügt hinzu: „*ein nagel behalt ein isen, ein isen ein ros, ein ros ein man, ein man ein burch, ein burch ein lant.* Reinmar von Zweter (MS. 2, 136b): *ich hân gehoeret manigen tac, daz eteswenne ein nagel ein isen wol behaben mac, und ein isen behabt ein ros, und daz ros behabt einen biderben man; so wirt ouch eteswenne erwert ein burc von biderbem manne, und von der burg ein lant ernert: swaz grôzer dinge ergât, diu hebert sich von cleinen dingen an. nagel, isen, ros, burc, lant diu vünviu wæren bereit, wan daz mich dunket an den mæren, wir hân dar zuo niht ganzes mannes.* Renner 23920 mit dem Schlusse: *daz ir aller dinc wol stat.*“ Aber wir können Hübner ohne weiteres rechtgeben und annehmen, daß das lat. Sprichwort aus dem deutschen Sprichwortschatz entlehnt ist. Dagegen ließe sich nichts einwenden, die Figur freilich (a — b, b — c, c — d, d — e usw.) macht uns zu schaffen, nicht das Beispiel als solches.

Belege: Sap. 6,18 — 20: *Initium enim illius verissima est disciplinae concupis-*

<sup>s</sup> K. Müllenhoff und W. Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. — XII. Jahrhundert.* 3. Ausgabe von E. Steinmeyer (1. Bd. Texte, 2. Bd. Anmerkungen). Berlin 1892. — Über die Zwettler Handschrift vgl. 1,196 und 2,313.

centia. Cura ergo disciplinæ dilectio est, et dilectio custodia legum illius est; custoditio autem legum consummatio incorruptionis est; incorruptio autem facit proximo Deo.— Rom. 5,3: Non solum autem, sed et gloriamur in tribulationibus, scientes quod tribulatio patientiam operatur, patientia autem probationem, probatio vero spem. Spes autem non confundit etc. — S. Eusebii Hieronymi<sup>9</sup> Epist. XIV. Ad Heliodorum monachum 7.: Sed ubi honor non est, ibi contemptus est; ubi contemptus, ibi frequens iniuria; ubi autem iniuria, ibi est indignatio; ubi indignatio, ibi quies nulla; ubi quies non est, ibi mens a proposito saepe deducitur etc. — Epist. XLV. Ad Asellam 2.: lectio adsiduitatem, adsiduitas familiaritatem, familiaritas fiduciam fecerat. — Migne, Patrol. Lat. Tom. 184, 486: 3. Novimus, inquit apostolus, habitare Christum per fidem in cordibus vestris (Ephes. III, 17): quia Christus in fide, fides in mente, mens in corde, cor in pectore. — Aus diesen Belegen erhellt zur Genüge, daß wir es hier mit der rhetorischen Figur der Gradatio zu tun haben. Dazu vgl. Edmond Faral, *Les Arts Poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle*. Paris 1924. Außer der *Poëtria Nova* des Dichters Galfridus de Vinosalvo ist dort dessen *Documentum de modo et arte dictandi et versificandi* (S. 321—327) abgedruckt. Über die Gradatio heißt es S. 323: „Gradatio est quando gradatim fit decensus. Gradatio quoque fit dupliciter. Fit enim per resumptionem dictionis præcedentis, quandoque per inflexionem ipsius. Per resumptionem dictionis præcedentis, ut hic:

Venit et invenit, invenit et addidit arma,  
Addidit et rabies tota Robertus erat.

Per inflexionem ipsius, ut hic:

Ira movet litem, lis proelia, proelia mortem,  
Mors lacrimas, lacrimae numina, numen opem.

Vgl. ferner Faral S. 178 (aus der *Ars Versificatoria* des Matthieu de Vendome): methalempsis sive clemax et gradatio, cujus iterandum est exemplum:

Fama citat laudem, laus præmia, præmia mentem,  
Mens studium, studium carmina, carmen opus.

Aber es werden selbstredend nicht nur Substantiva gradatim verwendet, auch Verba nehmen an der Gradatio teil. Vgl. Faral, S. 354, aus dem Laborintus des Everardus Alemannus V. 485:

Te capit, et captum sternit, stratumque catenat,  
Teque catenatum ducit ad ima laci.

Aus der Legenda Aurea, cap. XXVIII, S. 134: De conversione sancti Pauli apostoli. Augustinus: prostratus est Paulus, ut caecaretur, caecatus est, ut mutaretur, mutatus est, ut mitteretur, missus est, ut pro veritate pateretur. — Im 5. Kap. Proverbium contra amatores vini des schon erwähnten Speculum sapientiae beati Cirilli (Græsse S. 110): Vinum quippe qui primum bibit, inebriatus est, inebriatus sopitus, sopitus nudatus, nudatus inhonestus, inhonestus derisus.

In der genannten Abhandlung A. Hübners S. 4 steht die Stelle: „Erst müssen wir der stilistischen Interpretation lateinischer Prunk- und Meisterstücke des

<sup>9</sup> *Select Letters of St. Jerome. With an English Translation by F. A. Wright.* London—New York 1933, S. 42 und 180.

deutschen Frühhumanismus völlig sicher sein, ehe wir dem Ackermann gerecht werden können. Aber da fehlt noch viel; vorläufig ruhen solche Stücke wie die *Oratio de sancta Dorothea a Dybino rethore compilata omnibus coloribus verborum et sententiarum ut apparet adornata* noch unerschlossen in den Handschriften.“ Mit Dybinus und seinen Werken befaßte sich etwas genauer Karel Doskočil<sup>10</sup> in seiner *Studie Mistr Dybin, rétor doby Karlovy*. Praha 1948, 92 Seiten. Obwohl Doskočil des öfteren auf Johannes von Tepl und den Autor des Tkadleček zu sprechen kommt, wird gerade diese Schrift Doskočils in den neueren und neuesten Forschungsberichten und Bibliographien betreffend den Ackermann und Tkadleček nirgends erwähnt. Doskočil ist der Meinung, daß die in Dybins Schriften angehäufte Beschreibungen der *colores rhetorici* die Forscher, die gerade bei ihm eine diesbezüglich reiche, ungenutzte Fundgrube zu erschließen hofften, enttäuschen werden; ja, er vertritt die Ansicht, daß beide Verfasser ohne Einfluß von Dybins Hilfsquellen ihre Werke ausgearbeitet hätten, wenn auch manche Einzelheiten durch Parallelen aus Dybins Kommentaren verdeutlicht werden konnten. In Dybins Arbeiten tritt „nur die allgemeine Grundstufe der Rhetorik“ in Erscheinung (vgl. a. a. O. S. 85: „... autor Tkadlečka a Jan ze Šitboře či Žatce, kteří tvořili bez vlivu Dybina, i když jsme tuším osvětlili některé body paralelou u Dybina. Dybinovy práce ukazují jen obecný základní stupeň rétoriky...“). Zur Gradatio seien aus Dybin zwei Beispiele angegeben; von Viaticus (d. i. *Viaticus dictandi*, eine von den Arbeiten Dybins) heißt es: *exhortor recipere et recepta cordis archano sigillare, sigillatum inviolenter servare, servatum exercere studio* (bei Doskočil S. 9); Aus Dybins *Sertum rethorice* sei—nach Doskočil S. 24 — ein Beispiel der gradatio herausgegriffen: *Ut ver dat flores, flos fructum, fructus odore, sic studium magros, mos sensum, sensus honores* (zwei Hexameter!). In der *declaratio Laborintii* wird betont, daß die gradatio selten angewandt werden soll (vgl. Doskočil S. 44, wo aber Dybins Worte nicht wiedergegeben werden).

Eine gradatio von Mechthild von Magdeburg (in: *Deutsche Dichtung des frühen und hohen Mittelalters*. Herausgegeben von Friedrich von der Leyen. Berlin—Darmstadt—Wien 1964, S. 871): *So springe ich in die minne, Von minne in bekantnisse, von bekantnisse in gebruchunge, von gebruchunge uber alle menschliche sinne.* — Eine gradatio findet sich auch im alttschechischen Tkadleček (vgl. in Frant. Šimeks Ausgabe,<sup>11</sup> S. 201): *...i upadne, ktož se tak zapomene, že Boha svého poznati nechce, v neposlušnost, z neposlušnosti v zhrdanie všelikakého tresktanie, z zhrdanie tresktanie v zapeklitost zlosti, z zapeklitosti v uoslepenie všeho zlého, ze všeho zlého na věčné zatracenie.* — Diese von mir gesammelten Belege ließen sich noch durch andere wesentlich vermehren. Aber ich glaube auch durch diese meine Belege gezeigt zu haben, daß auch im Ackermann der Existenz

<sup>10</sup> K. Doskočil, *Mistr Dybin, rétor doby Karlovy* (Zvláštní otisk ze Zpráv českého zemského archivu, sv. XI.). Praha 1948.

<sup>11</sup> *Tkadleček. Hádky milence s Neštěstím, které ho připravilo o jeho milenkou*. Staročeský text novodobým pravopisem vydal Dr. František Šimek. V Praze 1940. Außer der von mir im Tkadleček Kap. 16, S. 201 nachgewiesenen Gradatio mögen noch zwei weitere Belege beigebracht werden. Der von Arthur Hübnar angeführten Stelle Ack. 14,2 ff. entspricht im Tk. — in etwas erweiterter Form — die Gradatio (vgl. Tk. Kap. 12, in Šimeks Ausgabe S. 115): *Neb z nelibé řeči pocházie nemilost, nechut, a z nechuti pocházie nepokoj a z nepokoje nepřiezen a z nepřiezní škoda a druhdy veliká, a z škody pomata a z pomaty vražda.* Das dritte Beispiel für eine Gradatio stammt aus demselben Kapitel (Tk. Kap. 12, S. 137): *Dobřel jest ten (Ovidius) pověděl o milosti, ale postavil dopověděti, že žádná milost není bez myšlenie těžkého a žádná těžké myšlenie není bez bolesti; a kde bolest, tu bída, a kde bída, tu smutek, a kde smutek, tu žalost.*

dieser rhetorischen Figur das Wort geredet werden muß. Der deutschen Didaxe können wir getrost aus dem Wege gehen.

Die Stelle 16,28 (Bernt-Burdach<sup>12</sup> 16,26; Jungbluth 16,25) *da was auch die nunne mit dem psalter* verursachte den Ackermannkennern Kopfzerbrechen. In seinem Exkurs zu Ack. 16,16 — 28 (Das römische Bild des Todes und die bildhaften Elemente der Todesvorstellung im Ackermann) bemerkt Burdach (S. 245 f.): „Nach der fraglichen Beschreibung trägt auf dem Bilde jeder der Kämpfenden sein besonderes Handwerkszeug oder Berufsabzeichen und benutzt es in Schlag, Wurf, Widerstand, als Waffe gegen den Tod. Der Psalter der Nonne (16,26), der mit Nachdruck hervorgehoben wird, ist nicht etwa das Psalterbuch, sondern das *psalterium* genannte Instrument, ein dreieckiger mit Saiten bezogener Kasten (Abbildungen bei Alwin Schultz, *Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger*, 2. Aufl., Leipzig 1889, Bd. 1, S. 553 f. Figur 163d und 164). Das ist die Konzeption einer Phantasie des späteren Mittelalters oder der Renaissancezeit.“ — Diesen Ausführungen Burdachs schließt sich Helmut Rosenfeld an. Vgl. *ZfdA.* 72, 1935, 242 f.: ... und auch die Totentänze zeigen diese Ständerevue in ähnlichem Zusammenhang. Fast immer trägt jeder *seines handwerkes gezeuge*, wie es im Ackermann heißt, Szepter, Bischofsstab, Uringlas usw., und wenn im Totentanz von Chaise de Dieux dem Minnesänger sein Musikinstrument zu Boden fällt, so erinnert dies an die Nonne mit dem *Psalterium* (Musikinstrument!) im Ackermann... das herkömmliche Todesbild wird im Hinblick auf den klagenden Ackermann dahin gedeutet, daß alles Ankämpfen, aller Widerstand gegen den Tod vergeblich sei und auch die Frömmsten (Nonne!) das Grab erwarte“ (a.a.O. S. 246f.). Rosenfeld stellt sich allerdings nicht die Frage, wie die Frömmigkeit der Nonne mit dem Musikinstrument in Einklang zu bringen sei.— M. O' C. Walsh<sup>13</sup> bemerkt in seiner Ackermann-Ausgabe S. 60: „Burdach states that this is not the psalm-book but the musical instrument, but there are not sufficient grounds for this statement.“ Er gibt also dem Psalmbuch den Vorzug vor dem Musikinstrument. Willy Krogmanns Ansicht, daß an dieser Stelle die Rede vom Psalmbuche ist, beruht, wie bei ihm nicht anders zu erwarten, auf der entsprechenden Stelle im *Tkadleček*. Vgl. in Krogmanns Ausgabe<sup>14</sup> S. 193: „Daß Johannes von Tepl kein antikes Vorbild vor Augen hatte, verrät sein Hinweis auf die Nonne, deren psalter nach Ausweis der tschechischen Bearbeitung das Psalmbuch und nicht, wie Burdach und Rosenfeld wollen, das *psalterium* genannte Musikinstrument ist.“ Schon früher hatte er Stellung genommen zu der Annahme von Arnošt Kraus (vgl. dessen kurzen Aufsatz: *Textkritisches 2. Die Nonne mit dem Psalter*, in: *Germanoslavica* 2, 1932—33, 546 f.). Vgl. Krogmanns Aufsatz: *Zur Textkritik des Ackermann* (in: *ZfdPh.* 69, 1946, 35—96) S. 51: „Kraus gibt zwar zu, daß die Aufzählung der Gegner wie so oft im *Tkadlec* von unerträglicher Breite sei, doch kann sie seines Erachtens nicht auf der bloßen Angabe der Nonne beruhen. Das entspricht ihm aber seiner Auffassung, daß auch im Ack. einige Vertreter

<sup>12</sup> A. Bernt und K. Burdach, *Der Ackermann aus Böhmen* (Einleitung. Kritischer Text. Vollständiger Lesartenapparat. Glossar. Kommentar [Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. 3. Band, 1. Teil]). Berlin 1917.

<sup>13</sup> M. O' C. Walsh, *Johannes von Tepl, Der Ackermann aus Böhmen*. Edited with Introduction, Notes and Glossary (Duckworth's German Texts 8.). London 1951.

<sup>14</sup> *Johannes von Tepl, Der Ackermann*. Auf Grund der deutschen Überlieferung und der tschechischen Bearbeitung kritisch herausgegeben von Willy Krogmann (Deutsche Klassiker des Mittelalters. Neue Folge Bd. 1). Wiesbaden 1954.

der verschiedenen Stände genannt gewesen sein müssen. Diese Vermutung ist unzutreffend, wenngleich sie auch Hammerich für sehr erwägenswert hält.“ — Nur nebenbei möchte ich bemerken, daß ich auf manche Einwände Krogmanns gegen mich absichtlich im Laufe der Jahre nicht eingegangen bin, aber ich werde in der von mir ins Auge gefaßten Abhandlung über manche seiner haltlosen Ansichten, Konjekturen und Beweise den Stab brechen müssen. — Auch auf S. 302 in der Zfslav. Phil. 22, 1954, 272—304, wird die Ansicht von Kraus — mit Recht — bezweifelt.

Meines Erachtens haben alle bisherigen Herausgeber des Ackermann und auch alle Rezensenten und Kritiker des Ackermanntextes nicht das Richtige und Wesentliche herausgefunden. Der Ausdruck *psalter* bezieht sich auf den Rosenkranz. Vgl. DWb. 7, 2200 s. v. Psalter, Abschnitt 3. und DWb. 8, 1206 s. v. Rosenkranz; Der große Brockhaus 15. Bd., Leipzig 1933, S. 197 s. v. Psalterium Mariae: 1. Bezeichnung für den Rosenkranz, da er, wie der Psalter aus 150 Psalmen, aus 150 Ave Maria besteht usw. — Zu alledem vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (2. Aufl.), 8. Bd., Sp. 989 ff. — Vgl. ferner J. Schneider, Manuale clericorum. Ratisbonae 1892, S. 413: De rosario B. M. V.: ...unde Rosarium tertio dictum efficit numerum 150, qui est numerus Psalmorum Davidicorum, a quo numero trinum illud Rosarium vocarunt Psalterium beatae Virginis. Vgl. übrigens R. Habel, Mittellateinisches Glossar (2. Aufl.), Paderborn 1959, Sp. 320, wo alle Bedeutungen für den Ausdruck *psalterium* angegeben sind, darunter auch *psalterium Mariae* = Rosenkranz. — Noch heute bezeichnet man in Bayern unter dem Volk den Rosenkranz mit dem Wort *Psalter*, wie mir Ende Mai 1966 in Bonn Herr Professor Dr. Hugo Moser versicherte. Damals hatte ich auch Herrn Kollegen Prof. Dr. Fritz Tschirch in Köln diese meine Feststellung mitgeteilt. Beide haben meine Auffassung gebilligt. — Der Tkadleček hat den Ausdruck *žaltář*, faßt ihn aber im Sinne von Psalmbuch auf und fügt noch anläßlich der Erwähnung des Mönchs noch das Antiphonar hinzu. An dieser Stelle ist gut wahrzunehmen, wie der Verfasser gründlich Erweiterungen vorgenommen hat (vgl. in Fr. Šimeks Ausgabe S. 156: „Tuť jest byla také jeptiška s svým žaltářem a s svým nabieraným vélem, tuť jest byl mnich s svým antifonářem a s svú krátkú kapičkú).

Ich komme jetzt zu einer Stelle, die gründlich und vielseitig unterbaut werden muß, da von den Herausgebern — mit Ausnahme von Alois Bernt — sie keiner näher untersucht hat. Krogmann findet ein großes Gefallen an ausführlichen und langen Zitaten aus dem Tkadleček, dem er sein grenzenloses Vertrauen schenkt. Aber daß er ganz achtlos und unbekümmert auch an dieser Stelle vorbeigegangen ist, zeugt davon, daß er aus dem Tkadleček nichts gelernt hat, denn hier hätte er seinen Scharfsinn beweisen können. Die Stelle ist klar und einfach, sie verlangt aber ruhige, logische Erwägung und ein wenig Einfühlungsvermögen in den Textzusammenhang.

22, 22 (Bernt — Burdach 22, 20; Jungbluth 22, 19) ff.: *Leit vnd liebe ist nicht anders, dan wann icht ein mensche in seinen sinn vurfasset vnd das nicht austreiben wil, gleicher weise als mit genugen niemant arm vnd mit vngenugen niemant reich wesen mag; wann genugen vnd genugen nicht an habe noch an auswendigen sachen sint, sunder in dem mute.* — Bernt bemerkt im Kommentar: „22, 23—26 mit genugen usw.: Genügen und Ungenügen gehen nicht von dem Gegenstände aus, sondern sind aus dem Innern aufsteigende Gefühlszustände, die der Mensch in der Hand hat. Wer arm und zufrieden ist, fühlt sich nie arm; wer kein Genügen kennt, ist niemals wirklich reich. Die Folgerung für den Fall des Klägers liegt also nahe und



wird Z. 27 f. auch ausgesprochen. Es dürfte nicht unangebracht sein, auf Seneca, Epist. II, 3 (17), 7 hinzuweisen: non potest studium salutare fieri sine frugalitatis cura: frugalitas autem paupertas voluntaria est und ebenda § 12: non est enim in rebus (*an auswendigen sachen*) vitium, sed in ipso animo (*sunder in dem mute*) und Epist. IX, 3 (74), 29: beatum (das Glück) enim illud in uno loco positum est, in ipsa mente (in dem mute); auch Epist. XX, 2 (119), 7: Numquam parum est, quod satis est, et numquam multum est, quod satis non est (*als mit genügen niemand arm usw.*)... 8 neminem pecunia divitem fecit.“ — Soviel Bernt. Hätte er die Stelle besser unter die Lupe genommen, dann würde er sie keineswegs so gedeutet haben. Die logische Schlußfolgerung ist nun die, daß Reichtum den Menschen nie und ganz befriedigen, geschweige denn sorglos und glücklich machen kann, und daß dem Armen, wenn er sich mit dem, was er hat, zufriedengibt, die Armut überhaupt nichts anhaben kann. Die oben zitierte Ackermannstelle besagt aber etwas ganz anderes, sie drückt nämlich das Gegenteil aus: wenn man Reichtum besitzt, wenn man an allem genug hat, dann ist man doch nicht arm; und wenn man ihn nicht besitzt, wenn man nicht genug hat, dann ist man eben nicht reich. Das ist doch die allgemeine, landläufige Meinung, darüber zu diskutieren erübrigt sich. Ich vertrete schon lange die Ansicht, daß hier eine alte Textverderbnis vorliegt. Um der Sache auf den Grund zu kommen, mußte ich viele lat. Stellen über den Reichtum und über die Armut durcharbeiten. Zuerst nahm ich mir das Weltbuch — so nach Burdach — vor, d. i. die stets lesenswerte, erbauliche Schrift des Boethius, De consolatione Philosophiae (III. Buch, 3. Kap.).<sup>15</sup> „Opes igitur nequeunt facere nihilo indigentem sufficientemque sibi. Et hoc erat, quod promittere videbantur. Nam opes que putabantur facere sufficientes sibi, indigentes potius faciunt alieno presidio. Quis autem modus est, quo pellatur divitiis indigentia? Num enim divites esurire nequeunt? Num sitire non possunt? Num membra pecuniosorum non sentiunt frigus hibernum? Sed adest iniquus opulentis, quo famem satient, quo sitim frigusque depellant. Sed hoc modo consolari quidem potest indigentia divitiis, auferri penitus non potest. Nam si hec hians semper atque aliquid poscens expletur opibus, maneat necesse est, que possit expleri. — Taceo quod nature minimum, quod avaritiae nihil satis est. Quare si opes nec summovere possunt indigentiam et ipse suam faciunt id est addunt, quid est, quod credatis eas prestare sufficientiam? — Notkers Einschub: Argumentum a contrariis, quasi diceret: Opes que indigentiam gignunt, quomodo sufficientiam, que eis contraria est, gignant? — Atqui hoc quoque maxime considerandum puto, quod pecunia nihil habeat suapte natura, ut his invitis, a quibus possideretur, nequeat auferri. — Fateor inquam. — Quidni fateare? — Cum aliquis valentior eripiat eam cotidie invito? — Unde enim forenses querimonie? — Nisi quod repetuntur pecunie erepte nolentibus vel vi vel fraude? — Ita est inquam. — Egebit igitur inquit quisque petito extrinsecus presidio, quo suam pecuniam tueatur. — Quis id inquam neget? — Atqui non egeret eo (scilicet presidio), nisi possideret pecuniam, quam possit amittere. — Dubitari inquam nequit. In contrarium relapsa est res. — Weiters führe ich aus dem in dieser Hinsicht sehr aufschlußreichen Speculum einige Stellen an. In Betracht kommt insbesondere das Dritte Buch: Incipiunt capitula de his quae sunt contra avaritiam. Man vgl. die Überschriften usw. cap. 1 Contra cupientes mundanas divitias. Siehe S. 69: ...totum officium

<sup>15</sup> E. H. Sehr und T. Starck, *Notkers des Deutschen Werke* (I. Bandes 2. Heft. Boethius de consolatione Philosophiae III.). Halle (Saale) 1933.

opulentiae mundialis tantum in tribus assiduis vitiis et in uno continuo tormento consistit, videlicet in insatiabili cupiditate, in inquieta rapacitate, in illiberalitate continua et timiditate perpetua. — Cap. 3.: Quod cupidi, quantumcunque habeant, sunt pauperes (S. 73): . . . Felix namque est, qui non cupit amplius et est semper nihil amittendo invictus. Vides igitur, quod plus cupere infelix paupertas est, nihil autem cupere opulentia summa. — Cap. 4.: Contra eos, qui non sunt contenti, cum satis habeant. Vgl. S. 74: Non enim plus habet dives quam pauper, sed tantum in qualitate quidem titulorum est differentia utriusque. Dives namque dicitur, qui deliciosa utillum fruitur qualitate. Verum haec deliciosa rerum, quibus utimur, qualitas magis fore calamitas invenitur. Est enim irritativa invidiae, provocativa superbiae, suscitativa luxuriae, motiva avaritiae et omnis nequitiae gignitiva . . . Tanto namque dignoscitur, quis esset ditior, quanto in ea cupiditas est minor. — Man vgl. noch die Überschriften der anderen Kapitel: Cap. 5: De malis quae ut plurimum accidunt ex divitiis (vgl. S. 76: Opulentia quidem divitiarum hostilitatem aut ostendens aut gignens perniciose paupertas est. — S. 77: Nonne sic avaritiae ingeniosa vi a viris imprudentibus hae collectae divitiae possessores suos vitiositatibus lacerant, amatores depravant, dum os lingua magniloqua, contuitum invidentia, caput ingnavia, ventrem gula, libidine genitalia, corpus infamia, virtutum inopia totum vastant. O male oditum bonum, beata paupertas, o stulte dilectum malum, infelix opulentia!). — Cap. 6: Contra eos, qui, cum dolore divitiis perditis, adhuc laborant ditari (S. 77: . . . insatiabilis certe humanae cupiditatis vorago . . . S. 78: Et quid inde, nisi ut, quotiens tibi multiplicabuntur ambitae divitiae [d. i. die von dir umschmeichelten Reichtümer], toties nudationis calamitates succedent? Verum te divitiae tuae pauperem faciunt, desiderabilitas oditum, deliciae dolorosum, gloriositas inhonestum, felicitates miserum et exrescentiae minoratum. Maledictae igitur sint tales divitiae, quae suum depauperant, decendant et vituperant possessorem, quarum nempe sunt in nuditate possessio, in dolorem dulcedo, in confusionem gloriation et in difformitatem decor. Omnis certe laeta er cara paupertas, cupiditatis, tabes, livoris lues, vitiorum expers, virtutum hospes, securitatis requies, cujus pax ubique est, cui etiam ipsi amatores discordiae pacifici sunt latrones). — Cap. 7: Contra eos, qui ex divitiis acquisitis se putant esse felices (S. 79: Revera si contuitu circumspectionis interno nunc attenderes, clare in te gemma rationis splenderet, scilicet quo vane tam gaudes, tibi fore profecto lapidem offensivis agnosceres et petram scandali jam sentires. Etenim non in decus, ut stolide opinaris sed magis in onus, non in ornatum sed in laqueum, non in commodum sed in damnationis tormentum hic tibi lapis divitialis infigitur . . . Nulla re magis quam suis plures depauperantur divitiis et earum desiderabilitatibus peroditi perduntur. — S. 80: Quid igitur sunt mundanae divitiae nisi amatores odii, jucunditates moerorum, delectationes tormenti, pretiositates opprobrii, semina litis, jacula belli, bona praedonis?). — Überschrift von Cap. 8 (S. 80): De causa et cura insatiabilis avaritiae. — Überschr. von Cap. 9 (S. 82): Quod melius sit egere minus quam magis habere, dort vgl. S. 83: Nimirum qui minus eget, is natura dives est, dum sit ipse sufficiens. Solam namque hanc, ni fallor, aestimaverim veram esse opulantiam non aliunde mendicatum, sed cupiditate abdicatum, nativam habere sufficientiam . . . Ob quam rem hujus mundi divitiae, aut paupertatis naturalis opitulativum solatium aut cupiditatis anxiae jugum sunt onerosum. Disce igitur, quod melius sit non egere quam indigenter habere. — Cap. 10 (S. 83): Quae sint verae divitiae (vgl. S. 85: Postquam igitur finem amabilem bonorum quaeris, quod summe diligis, fuge aurum, sperne divitias, cupidi-

tatis exstingue flammās. Non enim ditant, sed depauperant, dum animi vitiositate captivant).

Würde man die Stelle so belassen, wie sie bisher in allen Ausgaben unangetastet und sozusagen fehlerlos als einwandfrei überliefertes Produkt aus dem ursprünglichen Original, aus dem Archetypus stammend angesehen wird, dann hinge doch der Nachsatz (den Jungbluth richtig mit dem Vorhergehenden verbindet): wann genügen und ungenügen nicht an habe und an auswendigen sachen sint, sunder in dem mute vollständig in der Luft und er hätte keine Stütze im vorhergehenden Text.

Alois Bernt war schon auf dem richtigen Wege, als er schrieb: „Genügen und Ungenügen gehen nicht von dem Gegenstande aus, sondern sind aus dem Innern aufsteigende Gefühlszustände, die der Mensch in der Hand hat usw“. Vgl. seinen letzten Satz: *neminem pecunia divitem fecit*. Aber den Text bzw. den ganzen Textzusammenhang ließ er unbehelligt stehen! Und da muß ich die Quelle zitieren, auf die ich durch Zufall gestoßen bin und von der eingangs die Rede war. Im Cap. De divitiis lese ich: „*Quis sit divitiarum modus, queris? Primo habere quod necesse est, secundo quod satis est. Is maxime divitiis fruitur, qui minime divitiis indiget. — Si ad naturam vives, nunquam pauper eris, si ad opinionem, nunquam dives. Que sunt maxime divitiæ? Non desiderare divitiās. Quis plurimum habet? Qui minime cupit... Multum est non corrumpi divitiarum contubernio. Magnus ille est, qui in divitiis pauper est. Modus quidem honeste continentie. Sed si cui sua non videntur amplissima, licet totius mundi dominus est, miser est... Brevissima via est ad divitiās contemptus divitiarum... Qui sibi ipsi satis est, cum divitiis natus est. Securis divites erimus, si scierimus, quam non sit grave pauperes esse... Hanc presentem causam habent divitiæ: Inflant animos, superbiam pariunt, invidiam contrahunt, in eo usque mentem alienant, ut fama pecunie nos etiam nocitura delectet“.*

Wir müssen daher aufgrund dieser und ähnlicher Stellen und Sentenzen unsere Ackermannstelle wie folgt einbessern: ...als mit genügen niemand reich und mit ungenügen niemand arm wesen mag, wann genügen und ungenügen nicht an habe und an auswendigen sachen sint, sunder in dem mute. Erst so wird die Stelle klar und verständlich. Und nun zum Tkadleček! Sein Verfasser hat den lat. Text, der an der entsprechenden Stelle direkt mit Händen zu greifen ist, richtig aufgefaßt und wiedergegeben: „...jako právě, ktož na čem dosti mieti chce, ač jest i malá věc, o niž stojí, vždy dosti má a tak za to má; a pak jakož ktož mnoho a druhdy přelišně maje, a vždy více žádá, nikdy dosti nemá, neb ty obě věci (d. h. die beiden Dinge, Angelegenheiten, Sachverhalte, also: genügen und ungenügen) nejsou po jmění a po skutečných věcech (d. h. an Habe und an wirklichen sachen), ale jsou na člověče vuoli.“ Jawohl, der Wille des Menschen ist letzten Endes der entscheidende Faktor. — Das ist die richtige und einzig mögliche Interpretation unseres Ackermanntextes (vgl. in Fr. Šimeks Ausgabe S. 187). Es sieht übrigens so aus, als wenn der Verfasser des Tkadleček die beiden ausschlaggebenden Begriffe in seiner Vorlage — jetzt natürlich schon in Hinblick auf die von uns eingebesserte Textfolge — umgestellt vorgefunden hätte: als mit ungenügen niemand arm und mit genügen niemand reich wesen mag. Vergleichen wir doch etwas eingehender die beiden Begriffe: ...i malá věc... vždy dosti má — mit ungenügen niemand arm, ktož mnoho a druhdy přelišně maje nikdy dosti nemá — mit genügen niemand reich. Ich komme nochmals auf unsere neue Quelle zurück: *Multis parasse divitiās non finis miseriarum fuit,*

sed mutatio. Non est in rebus vitium, sed in animo ipso. Und im Cap. De paupertate: Honesta, inquit Epicurus, res est paupertas leta. Illa vero, si non est leta, est paupertas. Cui cum paupertate bene convenit, dives est. Non qui parum habet, sed qui plura cupit, pauper est... Non puta te etiam pauperem esse. Tibi quantumcunque superest satis est. Si vis scire, quam nihil mali sit in paupertate, compara inter se vultum pauperis et divitis. Sepius pauper et fidelius ridet. Nulla sollicitudine concutitur... Verumque illud est multis eos indigere, qui multa possident. — Der Arbeit von K. Doskočil, Mistr Dybin usw., haben wir folgende zwei Stellen zu verdanken: Ille non est pauper, qui modicum habet et contentatur, sed qui multum habet et non vult contentari (S. 24), und ferner: Egens est, qui non satis habet, et ille, cui nichil satis potest esse. Wer Tschechisch versteht, dem wird die frappante Ähnlichkeit dieser Sätze mit der Tkadleček-Stelle sofort in die Augen springen!

Von den vielen von mir noch zu interpretierenden Stellen wähle ich nur eine aus: meine „alte liebe“ aus Kap. 22, 27, ff. (Bernt—Burdach 2., 26 ff.; Jungbluth 22, 24 ff.), d. h. den unmittelbar folgenden Text, um das Bild abzurunden. Der Passus ist heute wieder umstritten. „*Wer alle liebe nicht aus dem herzen treiben wil, der muz gegenwurtigesleit allzeit tragen; treib aus dem herzen, aus dem sinne vnd aus dem mute liebes gedechtnuß allzuhant wirstu traurens vberhaben. Als balde du icht hast verloren vnd es nicht kanst widerbringen, tu, als es dein nie sei worden hin fleuchet dein trauren.*“ — Vor vielen Jahren (1938) fiel mir der vom Dichter beabsichtigte — aber im Text nicht ausdrücklich angeführte — Gegensatz in die Augen und da war ich von der Richtigkeit meiner Konjektur (alle liebe > alte liebe; vgl. ZfdA. 75, 1938, 118 f.) augenblicklich überzeugt, und das nicht bloß aufgrund der Lesart des Tkadleček (Ktož starú lásku a minutú milost z srdce... vypustiti nechce — Wer alle Liebe und vergangene Huld nicht aus dem Herzen... herauslassen will). Wenn Friedrich Ranke von der „schlagenden Konjektur Zatočils“ spricht (AfdA. 58, 1939, 43), dann wurde er zu dieser Feststellung sicher durch die von mir eruierte und zitierte Stelle aus dem Speculum sapientiae beati Cirilli (Quadripartitus) veranlaßt: *Impossibile namque est amato perduto non dolere, et sic quid tibi residuum erit de praeterito gaudio, nisi praesens dolor.* Man beachte: praeteritum gaudio — alte liebe, praesens dolor — gegenwurtiges leit. Mehr und Besseres kann man sich wohl hinsichtlich einer von niemand genauer untersuchten Stelle gar nicht wünschen. Aber höchst verwunderlich ist es, daß weder Krogmann, der doch erst durch meine Aufsätze auf den Tkadleček aufmerksam geworden ist, noch andere Ackermannforscher sich die Mühe gaben, die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters etwas näher in Augenschein zu nehmen (also nicht bloß die von mir zitierte Stelle). Da gerade in letzter Zeit gegen diese meine — wohlgermerkt: durch zwei Textzeugen gestützte — Konjektur Widersprüche erhoben worden sind, sehe ich mich genötigt, die Stelle in ihrem Zusammenhang nochmals anzuführen. Gegen einzelne gegensätzliche Auffassungen (G. Jungbluth, A. Hrubý) werde ich anderorts genauer eingehen. Jedenfalls halte ich an meiner früheren bewiesenen Konjektur fest. Man vgl. Spec. S. 14 f.: *Tantum aeternum dilige et nunquam dolebis. De vulpe et simia, cap. 9: ... Puto namque (ni fallor), quod amare lucem verum sit bonum usw. (den einleitenden Text lese man oben bei der von mir eingangs besprochenen Stelle Ack. 12, 17; er wird nach: ... non dolemus hier fortgesetzt) ... Impossibile namque est amato perduto non dolere, et sic quid tibi residuum erit de praeterito gaudio, nisi praesens dolor? Amatatum siquidem rapit secum ubique gaudio et idem cumtransierit,*

moxfines ejus occupat luctus. Attamen non est sapientis gaudere, ut doleat, sed ad tempus lugere, ut sempiternaliter gaudeat. Infelix quippe est commutatio de jucunditate in luctum, de gemitu vero commutatio beata in gaudium. Propter quod, carissima, ut tua sit gaudiosa dilectio et fruitio permansiva, illam dumtaxat lucem diligas ac ea fruaris, quae durabilis, invariabilis atque summa. Nam cujus rei fixum est bonum, ejus sempiternum est gaudium, et cujus fruibilis natura est et fruitionis bonitas summa, et illius est laetitia secunda atque plena. Propter hoc autem sicut amamus, et sumus.—

Nach Antonín Hrubý ist gerade diese Stelle „für die Textkritik des deutschen Ackermann verhängnisvoll geworden, denn sie gehört zu den Hauptgründen, die die Philologen von der Überlegenheit der tschechischen Überlieferung überzeugten“. Hrubý spricht von einem unglücklichen Fehlschluß, von einem übereilten Schluß Zatočil.<sup>16</sup> „Die Textkritiker waren jedoch von der genealogischen Priorität des Ackermann so überzeugt, daß sie Zatočil im Prinzip zustimmten und seit dieser Zeit die tschechischen Lesungen als Prüfstein der deutschen Lesarten benutzten“ (a. a. O. S. 89). Vgl. ferner: ... Die Konklusion Zatočil, die wir als einen Fehlschluß erwiesen... (S. 91). Alle diese Ausfälle gegen mich beziehen sich auf meine glückliche Konjektur, die zu verteidigen ich mich verpflichtet fühle. Als Schüler Hübners war ich — nach Hrubý — fest davon überzeugt, daß der Tkadleček vom Ackermann abgeleitet ist. Nun, mit Arthur Hübner habe ich nie über den Ackermann — geschweige denn über den Tkadleček — gesprochen.<sup>17</sup> Seine Abhandlung Das Deutsche usw. konnte ich — kurz vor meiner Abreise aus Berlin Anfang August 1935 — im Lesesaal der Staatsbibliothek einsehen und sie mir auch sofort kaufen. Auch Jungbluth zog die alte „alle liebe“ meiner neuen „alten liebe“ in seiner Ausgabe des Ackermann 1969 vor. Nein, hier muß ich gegen beide Forscher Einspruch erheben. Die von Hrubý „bewiesene“ Vorlage sowohl für den Ackermann wie auch für den Tkadleček hat niemals existiert und ihre Existenz wird auch — davon bin ich felsenfest überzeugt — durch keinen Fund und durch keine wirklich einwandfreie und überzeugende Beweise ermittelt werden können. Auf Einzelheiten der Beweisführung kann ich mich hier nicht einlassen, aber ich hoffe dies an anderer Stelle nachzuholen.

## TEXTOVĚ KRITICKÉ POZNÁMKY K ACKERMANNOWI AUS BÖHMEN

V úvodu své stati upozorňuje autor, že se mu podařilo vypátrat středověké florilegium antických a středověkých citátů z děl významných starých myslitelů, z něhož zcela určitě čerpal Jan z Teplé, autor Ackermannova, avšak kterého používal pravděpodobně také autor našeho Tkadlečka. Avšak této encyklopedické snůšce se autor dovolává jen na dvou místech své stati, v které velmi podrobně analyzuje řadu míst z Ackermannova a podepírá své opravy a doplňky k těmto místům vhodnými paralelami z latinské literatury středověké. Tak se mj. zabývá místem Ack. 22, 22, jehož nesprávného a ve všech rukopisech Ackermannova špatně tradovaného znění si — mimo Bernta, kterému však smysl německého místa unikl — nepovšiml ani jeden z editorů

<sup>16</sup> Vgl. L. Zatočil, *Poznámky o slohu staročeského Tkadlečka a jeho poměru k Ackermannovi* (in: *Časopis pro mod. fil.* 24, 1938, 144—160); *Textkritisches zum Ackermann* (in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 75, 1938, 118—119); *Über die Bedeutung des altschechischen Tkadleček für die Ackermannforschung* (in: *Slav. Rundschau* 10, 1938, 96—104).

<sup>17</sup> Mit Hübner unterhielt ich mich eingehend über das Ergebnis meiner Cato-Studien, für die er großes Interesse entgegenbrachte.

(a máme celkem asi 15 edic, z nichž ovšem některé jsou pouhými otisky starších předcházejících edic) a ani jeden z velkého počtu filologů, kteří se ve svých příspěvcích věnovali problematice a textově kritickému rozboru ackermannovských míst. Tyto svoje korektury a konjektury podepírá autor poukazem na středověké rétorické prostředky a uvádí z velké části vlastní doklady, jež nashromáždil během let. Proti jeho opravám a konjekturám, uveřejněným ve třech statích v r. 1938, se ozval a ostře proti jeho argumentům polemizuje nyní Čechoameričan Antonín Hrubý v knize *Der Ackerman und seine Vorlage* (Mnichov 1971): tvrdšíjně hlásá teorii o společné předloze jak pro Ackermanna, tak i pro staročeského Tkadlečka. Snaží se ukázat, že již dávno tři čeští vědci (Fr. Ryšánek, L. Zatočil, J. Vilikovský) měli všechn materiál pohromadě, na základě něhož mohla být prý už dávno zjištěna společná předloha. Autor této stati uvede, jak pevně doufá, většinu argumentů Hrubého ad absurdum, a to právě na podkladě vybraných míst z onoho florilegia, jehož původce zatím nehodlá prozradit.

